Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 12

Buchbesprechung: Von Büchern. 1., Die Stimme der Kinder ; 2., Kleine Anzeigen
Autor: Ragaz, L. / C.R.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

menschlichen Tuns? Kommt Christus nicht zu den Wachenden und das heisst: Tätigen? Werden wir — so ungefähr ist mit Recht auch an der Synode gefragt worden — auch alle Arbeit an den Kranken, allen Kampf gegen Alkohol und Unzucht, gegen Sklaverei und Irrtum unterlassen, weil wir alle glauben, dass Christus allein wahrhaft heilen kann und dass er allein die Wahrheit und Freiheit ist? Werden wir nicht gerade, wenn wir dies glauben, ihn in alle Sümpfe und in alle Kerker tragen? Ich fürchte, diese Redensart: „Christus allein kann es tun, darum müssen wir auf sein Kommen warten," die man immer bereit hat, wenn es gälte, mit Christus einen unbequemen Weg zu gehen, sei bloss ein Ruhekissen für die törichten Jungfrauen.

In die gleiche Rubrik ist die Behauptung zu verweisen, es gelte, die rechte Stunde abzuwarten, und es sei eine Anmassung, zu erklären, heute sei die Stunde der Abrüstung gekommen. Wann hätte je eine offizielle Versammlung von Schriftgelehrten gefunden, die Stunde zum Wagnis des Glaubens sei gekommen? Wenn Gott so deutlich geredet hat, wie er zu uns in Bezug auf den Krieg getan, wenn zwölf Millionen tote Soldaten und dazu achtzehn Millionen andere Kriegsopfer noch nicht genügen, um einem Theologen zu zeigen, dass die Stunde Gottes für die Abrüstung gekommen sei, wie muss dann Gott reden, dass sogar ein Theologe ihn versteht?

Wenn man wieder einmal all diese frommen Verdrehungen der einfachen Wahrheit Gottes lesen und hören muss, dann fallen einem immer wieder die Worte Christi ein: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer .... die ihr das Himmelreich den Menschen zuschliesset! Ihr selbst kommt nicht hinein, ihr hindert aber auch die, die hineinkommen möchten."

Diese Art von Religion wird immer wieder jene falsche Beruhigung des Gewissens der Welt, die vielleicht den Fortgang der Sache Gottes mehr hemmt, als alles andere.

Das alles gilt bloss den Argumenten, nicht den Menschen, die oft besser sind als ihre Argumente und bloss nicht solche Argumente brauchen sollten, wo ein einfaches: „Ich will, ich kann, ich mag nicht — noch nicht!" so viel ehrlicher und vielleicht auch ganz begreiflich und verzeihlich wäre. Gegen jede grosse Sache ist ja auch vieles Ernsthafte einzuwenden — nur um Gottes willen, ihr Herren, keine theologische Sophistik!

Nichts für ungut, und wens nicht trifft, dem gilts nicht!

Bern Zusammenkunft der Freunde der Neuen Wege, Sonntag, den 11. Januar, abends 8 Uhr, im Volkshaus, Zimmer Nr. 9. Diskussionsthema: „Erziehung und Gewalt." Referent: Herr Wagner, Sekundarlehrer, Bolligen. Feunde und Gäste sind stets herzlich willkommen.

Von Büchern

1. Die Stimme der Kinder.

Unsere Freundin, Fräulein Alice Descoeudre in Genf, die geniale Lehrerin anormaler Kinder und rastlose Vorkämpferin gegen die drei grossen Uebel unserer Tage, die Alkoholismus, Militarismus, Mammonismus heissen, hat den ausgezeichneten Gedanken gehabt, eine dreifache Enquete zu veranstalten, die uns die Ansichten der Kinderwelt über diese Dinge enthüllt. Eine vierte, die die sich auf den Vatersinn und Muttersinn der Kinder bezieht, soll als Ergän-

zung dazu kommen. Fräulein Descoeudre hat sich für ihren Zweck an Lehrer aller Art in der Schweiz und im Auslande gewendet. Wir hören die Kinder von Paris und Brüssel, wie die von Berlin, die von Genf, La Chaux-de-Fonds und Neuchâtel, wie die von Biel und Zürich, also vor allem städtische Kinder, wozu sich die einiger waadtländischer Dörfer gesellen. Aus den mehr als tausend schriftlichen Antworten, die eingingen, sind die am meisten charakteristischen ausgewählt und in je einem Sammelband veröffentlicht worden.[1]) Man erfährt jeweilen (wenigstens da, wo das zu wissen einen Wert hat), von was für Kindern die Aussagen stammen, ob von Volksschülern oder von Zöglingen höherer Schulen, ob von jungen Franzosen, Belgiern, Deutschen, Schweizern, ob aus Zürich oder Genf, ob von reichen oder armen Kindern, ob von Knaben oder von Mädchen usf. Eine sorgfältige Statistik zeigt, welche Unterschiede in Bezug auf das Urteil über die genannten Dinge die Zugehörigkeit der Kinder zu den verschiedensten Völkern, Lebensaltern, Geschlechtern, Schularten, sozialen Klassen ergibt. Es ist eine riesige Arbeit in diesen drei Bänden konzentriert; es brauchte die ganze unermüdliche Energie und Arbeitskraft unserer Freundin, um dieses Material zu sammeln, ihre ganze grosse Liebe zu der Kinderwelt, um auf dieses Unternehmen überhaupt zu kommen, ihre ganze seltene pädagogische Begabung, um aus dem riesigen Stoff das Charakteristische auszulesen und es da und dort mit einem Wort zu erläutern; endlich ihren ganzen Feuereifer für die Sache einer zu erstrebenden besseren Welt, um dem Werk jene Lebensglut einzuhauchen, die es über blosse Statistik heraushebt, es zu einem ergreifenden Bild der Not unserer Welt zu einem Gebet und Schrei um Hilfe macht.

Die Arbeit hat aber auch die Mühe gelohnt. Denn es ist nun ein beinahe einzigartiges Werk herausgekommen, ein Werk von höchstem und dauerndem Werte. Wenn man diesen Wert recht verstehen will, muss man es selbstverständlich unter dem richtigen Gesichtspunkt betrachten. Nicht das ist die Hauptsache, ob die Arbeit überall den Grundsätzen der Statistik vollständig entspreche; ob das Material vielseitig genug sei; ob das vorhandene genau das sage, was die Verfasserin daraus ableitet; ob die Anordnung, in der es wiedergegeben wurde, mehr oder weniger zutreffe. Darüber mögen Fachleute reden. Vor allem aber ist die Meinung nicht die, dass die Stimmen der Kinder an sich etwas bedeuten sollten in dem Sinne, dass ihre Aussagen über die in Betracht kommenden Themen eine besondere Beweiskraft hätten. Zwar hätten sie dies, meine ich wenigstens, schon, wenn es uns gelänge, wirklich des unmittelbaren, unverfälschten Eindrucks, den diese Dinge auf das Gemüt des Kindes machen, habhaft zu werden. Dann hätten wir vielleicht eine Gottesoffenbarung vor uns, gemäss dem Worte: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." Aber man wird mit Recht einwenden, dass wir wenig Aussicht hätten, diese echte Stimme des Kindes zu hören, dass wir vielmehr durch sie hindurch die der Eltern und Lehrer, der Lektüre, des Milieus vernähmen. Gewiss, das wird oft der Fall sein, wenn auch keineswegs durchgehends; aber ist nicht auch das interessant? Gibt nicht auch das ein Bild der Welt, das zu bedenken wertvoll ist? Und da doch aus den Kindern Erwachsene werden, ist es nicht wichtig zu wissen, welche Ansichten über Hauptfragen des Lebens sie in die Zukunft hineintragen? Ist es nicht besonders für die Kämpfer um eine bessere Zukunft und in erster Linie für die Erzieher der Jugend unter ihnen von höchstem Werte, zu wissen, wie es in den Köpfen und Herzen dieser Jugend

---

[1]) Alice Descoeudre: Ce que pensent les enfants. I. L'Abstinence. II. Richesse et Pauvreté. III. Le Militaire. Editions Forum, Neuchâtel et Genève. 1924.

aussieht und an welchen Punkten die Erziehung einzusetzen hat? Es sei aber nochmals betont, dass sehr vieles von diesen Aeusserungen der Kinder, und zwar gerade das Allerwertvollste, ganz offensichtlich aus ihrem eigenen Schauen und Erleben stammt.

Was wir auf diese Weise bekommen, ist ein Bild der heutigen Welt, oder, genauer gesagt, ein Ausschnitt aus dem Bilde der heutigen Welt, wie man sich ihn beziehungsvoller und spannender kaum denken kann. Diese drei Bändchen (zu denen also bald ein viertes sich gesellen soll) sind eine unerschöpfliche Fundgrube soziologischer, psychologischer und pädagogischer Wahrheit. Man erkennt da eben doch, dass die Welt, mit den Augen des Kindes geschaut, nicht nur anders, sondern auch wahrer aussieht als die unsrige. Denn das Kind kommt frisch vom Herzen Gottes her; sein Auge ist noch nicht konventionell geworden, es ist noch voll Verwunderung. Es sieht auch viel mehr als wir die einfachen Hauptzüge des Lebens, die wir vielleicht darum nicht mehr sehen, weil wir eben zu sehr daran gewöhnt sind Es weiss noch was Essen, Kleidung, Wohnung, Gesundheit, Arbeit, Freude, Leid für den Menschen bedeuten und redet naiv davon. Es ist auch frei von Tendenz, frei von Hass, darum wirken seine Aeusserungen nur um so ergreifender. Man lernt ja aus diesen drei Büchern — und das ist ein nicht kleiner Teil ihres Wertes — auch die Kinderwelt selbst, noch abgesehen von den drei im Mittelpunkt stehenden Themen, kennen in ihrer Freude und in ihrem Leid, allerdings mehr, scheint mir, in ihrem Leid, und vor allem in ihrer unendlichen Liebenswürdigkeit, Reinheit und Güte, in ihrer Göttlichkeit, möchte ich fast sagen. Man sieht diese Knaben und Mädchen, diese kleinen Pariser, Brüsseler, Berliner, Waadtländer, Bieler, Zürcher vor sich in immer neuen Gestalten, oft unbeholfen genug, oft altklug, oft vorschnell, unlogisch, oft etwas dumm, aber immer lieb und gut. Oft blitzt aus Kinderseelen Weisheit auf, deren Tragweite viel grösser ist, als der junge Schreiber ahnt. Oder weiss wohl der 14-jährige Knabe aus La Chaux-de-Fonds, was für eine Charakteristik unseres Volkes er mit seinem Satze gibt: „Der Alkohol besitzt die Eigentümlichkeit, die toten Dinge zu erhalten und alles, was lebendig ist, zu zerstören?"

Wer also das rechte Auge und das rechte Herz dafür hat, der wird diese drei Bücher mit tiefer Bewegung lesen. Bald wird er über einen drolligen Gedanken oder Ausdruck herzlich lachen müssen, bald wird ihm das Weinen näher sein, bald wird er das Buch weglegen und lange nachdenken; auf alle Fälle wird er unendlich viel lernen.

Den Inhalt des ganzen Werkes im Einzelnen wiederzugeben ist unmöglich und auch unnötig. Das Bändchen über die **Abstinenz**, das heisst: den Alkohol und Alkoholismus und was dazu gehört, wird den Leser besonders durch die Erfahrungen von Alkoholelend bewegen, die wir aus dem Munde armer Kinder vernehmen. Die Frage lautete: „Ist es gut oder schlecht, ein Abstinent zu sein? Und warum?" Hier einige Antworten.

„Der Alkohol ist eine der schlimmsten Geisseln des menschlichen Geschlechtes, sie ist schlimmer als der Krieg." „Wer Alkohol trinkt, ist ein Tier." „Der Alkohol zerstört die Schönheit des Menschen." „Der Trinker ist bereit, seine Frau und seine Kinder zu schlagen, wenn er berauscht ist." „Oft müssen die Kinder sehen, wie der Vater die Mutter verfolgt; sie müssen sich verstecken. Oder sie sehen ihre Mutter unglücklich in ihrer Kammer sitzen, ohne dass sie wagt, zu Bette zu gehen." „Es ist besser, Abstinent zu sein, als alle Tage in der Kneipe zu sein, während die Mutter und die Kinder weinen und Gott anflehen." „Wenn sie betrunken sind, schlagen sie ihre Kinder für nichts." Und die positive Kehrseite: „Ein abstinenter Vater ist die Freude der Familie." Wie viel Erleben spricht dieses einfache Kinderwort aus, und wie viel umgekehrt das andere: „Mein Vater trinkt nicht, weil er Angst da-

vor hat, von der Polizei aufgelesen zu werden." Wie viel Erfahrung, die man im Kampf gegen die Trunksucht macht, liegt in dem Satze: „Man sieht auf den Strassen viele Betrunkene; man könnte sie schon dazu bringen, das Trinken zu lassen, aber sie wollen nicht, dass man das von ihnen sage."

Leider zeigt dieses Bändchen nicht bloss den Eindruck, den das Alkoholelaster und Alkoholelend auf viele Kinder macht, sondern auch, was ihrer Bekämpfung im Wege steht. Alle die hartlebigen Vorurteile, die der Abstinent aus seinem Kampfe genugsam kennt, tauchen auf: Der Alkohol macht stark; der Alkohol macht fröhlich; der Alkohol erhält die Gesundheit; („Der Wein ist sehr gesund für die Gesundheit," schreibt eins), der Alkohol schafft Blut (das tut er freilich manchmal, aber anders als seine Verteidiger es meinen); der Alkohol ist zum Arbeiten nötig; der Alkohol ist nötig, weil sonst die Weinbauern, Wirte, Bierbrauer zu schaden kämen usf. Vor allem aber — und das ist das Betrübendste — erweisen sich viele dieser Kinder als kleine Pharisäer oder Philister, worin sie selbstverständlich bloss die Abspiegelung ihrer Eltern oder anderer Autoritäten sind. Immer kehrt der Gedanke wieder: „Es ist gut Abstinent zu sein, wenn man sich nicht selbst beherrschen kann, aber der rechte Mann kann sich beherrschen und trinkt sein petit verre de vin." „Es ist weder gut noch schlecht, abstinent zu sein; nicht zu viel und nicht zu wenig. Man muss in allem Mass halten." „Man soll abstinent sein, aber nicht übertrieben." (Von uns gesperrt.) Wie viel liegt nicht wieder in dem: nicht übertrieben. In Gut und Böse nur nicht übertreiben, das ist das Evangelium des Philistertums. Einer meint gar: „Der Wein gibt hochherzige Gedanken." Tief in die Psychologie des Trinkens lässt folgende Stelle blicken: „Zum Beispiel (schreibt ein Mädchen): ein Mann, der unaufhörlich mit dem Kopfe arbeitet, der viel Sorgen hat und eher schwach ist, für ihn, scheint mir, ist es gut, täglich ein wenig Wein zu trinken, aber ganz wenig. Wenn er von der Arbeit zurückkehrt, oft nervös und manchmal in schlechter Laune, ist für ihn ein Glas Wein gut; das lässt ihn ausruhen, besänftigt ihn, nimmt ihm oft die schlimmen Gedanken weg; denn indem er wenig, sehr wenig trinkt, hat er jedesmal Freude, wenn er trinkt." Man sieht förmlich, wie der Vater dieses Mädchens aufgeregt und übellaunig heimkehrt und nun bei seinem Glas Wein unter den Augen seines liebevollen Töchterchens wieder langsam gut wird. Noch rührender freilich ist das Geständnis eines andern Mädchens: „Es ist für ein Mädchen gut, abstinent zu sein, wenn es einen Papa hat, der trinkt; er hat dann mehr Mut, selbst Abstinent zu werden."

Erfreulich ist ja schliesslich, dass immerhin die Mehrzahl der Kinder gegen den Alkohol ist und ein ziemlich grosser Prozentsatz seine völlige Beseitigung fordert. Kurz und bündig und zutreffender als er weiss, erklärt ein zwölfjähriger Knabe: „Wenn bei einem Volke sich nicht die Abstinenz entwickelt,, wird das Volk ausschweifend, schmutzig und verdorben." Ein anderer: „Wenn die Menschen das ganze Jahr nur Wasser tränken, ich glaube, die Welt würde umgekehrt werden." Aber dem steht jene Logik entgegen, die in den Worten eines Mädchens anzutreffen ist: „Es gibt Menschen, die nicht trinken und andere, die trinken bis sie berauscht sind und nicht mehr wissen, was sie tun. Sie kommen betrunken nach Hause und werden von der Mutter ausgescholten; sie treiben in der Wohnung Unfug. Sie schlagen ihre Kinder, indem sie Stühle und Tische aufheben, kommen zu spät nach Hause. Ich finde, dass man nicht zur Temperenz (=Abstinenz) gehen soll. Wir haben oft betrunkene Männer gesehen, die die Polizisten fassen und ins Loch werfen." So lange diese Logik herrscht, wird halt weiter getrunken — und sie herrscht noch gar sehr.

Sie herrscht ganz besonders auf dem Gebiet, von dem das zweite Bändchen spricht, dem des Militärs. Dieses Bändchen ist natürlich das aktuellste

von allen. Anderseits aber wohl insofern das am wenigsten interessante, als hier die Aeusserungen der Kinder am wenigsten aus dem Eigenen fliessen. Es ist vielleicht auch das am wenigsten erfreuliche, weil es sich zeigt, dass die grosse Mehrheit aller befragten Kinder durchaus noch im Banne der üblichen militaristisch-patriotischen Vorurteile steht. Man kann sich allerdings fragen, ob an Stelle der Formel: „Was für einen Eindruck macht es auf euch, wenn ihr auf der Strasse Soldaten vorüberziehen seht? An was müsst ihr dabei denken?" nicht die andere hätte gesetzt werden müssen: „Was denkt ihr über den Krieg?" Denn es zeigt gerade die Enquete, dass die Kinder so wenig als die Erwachsenen sich darüber klar sind, dass Militär Krieg bedeutet. Und sogar wenn jenes der Fall wäre, so ist am Militär doch einiges, was auch solche anziehen kann, die nicht eigentlich kriegerisch gesinnt sind. Vielleicht liegt aber in dieser Fassung auch ein Vorzug der Enquete, weil sie diese Anziehungskraft des Militärs zeigt, die schliesslich eben doch dem Militarismus zugute kommt. Im übrigen besteht ihr Wert wohl hauptsächlich darin, dass sie das Empfinden grosser Volkskreise in Bezug auf das Militarismusproblem kundtut.

Wie ist jenes Empfinden beschaffen? „Gestern spielte ich vor unserm Hause, als plötzlich Kinder auf mich zurannten und riefen: ‚Soldaten, Soldaten, sie haben eine schöne Fahne, und ihr Offizier ist zu Pferde!'. Sofort versorge ich mein Spielzeug und eile, so schnell wie ich kann, auf die Strasse, die mir die Kinder angegeben haben. Sie ist schon schwarz von Menschen. Mit Ellbogenstössen gelange ich bis zu dem Seile, das die Polizisten in Eile aufgespannt haben. Bald schweigen alle, denn wir hören den Schritt der Hüter des Vaterlandes auf dem Pflaster. Sie gehen vor mir vorüber und ich ziehe vor der Fahne meinen Hut ab. Dann schaue ich mit all meinen Augen hin und es scheint mir, dass mir die Beine unter mir weggenommen werden. Sie sind von einem langen Marsch staubig und schmutzig, aber stets fröhlich. Wieder steigen mir die Tränen in die Augen." So schreibt ein 11½-jähriger Welschschweizer. Ohne es zu wissen, wird er ein kleiner Klassiker dieser sentimental-patriotischen Militärverehrung. Die ganze verlogene Ideologie des Militarismus kommt auch in folgenden Aeusserungen zum Vorschein: „Wenn ich Soldaten vorbeiziehen sehe, so kommt es mir vor, als ob alle Menschen gleich seien, als ob es keine sozialen Unterschiede mehr gäbe." Man erkennt daraus allerdings auch wieder, was dem Militär eine falsche Anziehungskraft gibt. „Der Reiche und der Arme sind Soldaten; sie machen die gleichen Uebungen, haben die gleiche Wohnung und sind Freunde, so lange sie Soldaten sind!" (Das Letztere von uns unterstrichen!) „Es muss prächtig sein, auf Stroh zu schlafen, im Freien zu essen. Jeden Morgen das Exerzieren, das den Menschen stärkt. So mag ich nicht warten, bis ich ein Mann bin, um Soldat zu werden. Aber ich liebe den Krieg nicht." (Von uns unterstrichen.) Ist das nicht ein sehr deutlicher Hinweis auf den Zivildienst? Die Vorzüge des Militärs ohne die Abzweckung auf den Krieg! Im übrigen ist man stolz auf die Soldaten. Sie sind bereit, für uns zu sterben. Sie sind immer siegreich. Kurz: „Was würde aus uns, wenn die Soldaten nicht wären?" — fragt ein Mädchen. Wenn eine 14-jährige Genferin schreibt: „Ich denke daran, wie viele mutige Männer ihr Leben in den Schützengräben an der Grenze bei der Verteidigung unseres lieben schweizerischen Vaterlandes gelassen haben," so steht die ganze Lüge der Soldatendenkmäler vor uns. Zu denken gibt auch das Diktum einer zwölfjährigen Waadtländerin: „Man denkt dabei an den Krieg, wo unsere guten Soldaten gegen die Deutschen gekämpft haben, um unser Vaterland zu retten, unsere liebe Schweiz!" Dazu der folgende Wunsch aus La Chaux-de-Fonds: „Ich hoffe, dass ich, bevor ich den Militärdienst verlasse, dazu komme, einigen Boches den Garaus zu machen, die-

sen Liebhabern unseres Landes." Wenn sie in der deutschen Schweiz entsprechend denken, so kann das ja schön werden.

Den Beschluss mache auf dieser Linie die Meinung eines 13-Jährigen aus La Chaux-de-Fonds: „Ich finde, dass die Schweiz in Bezug auf das Militär nicht recht hat, denn sie ist nicht genug **militärisch** (vom Knaben unterstrichen). Darin hat Deutschland recht. **Es lebe der Militarismus!**"

Neben diesen mehr oder weniger patriotischen Motiven kommen andere zum Vorschein, die in Wirklichkeit wohl noch viel wichtiger sind. Den Uebergang bildet das Wort: „Ich bin stolz, an einen braven Soldaten zu denken, der das Vaterland verteidigt, und ich bin zufrieden, dass mein Papa nicht einberufen worden ist." Auch der folgende deckt ein nicht seltenes Motiv auf: „Wenn wir Soldaten sehen, denken wir, dass wir uns verheiraten wollen, aber dass wir noch nicht so weit sind!" schreibt eine 13-jährige Evastochter. Und ein 14-jähriger Sohn Adams: „Ich möchte Dienst tun, um zu schiessen und zu reiten, aber unter der Bedingung, Korporal oder Leutnant zu sein, kommandieren und den ganzen Tag auf dem Pferd sitzen zu können. Ich denke immer an den Hauptmann und den Major, wie sie es schön haben, dass sie auf ihrem Pferd sitzen und keine Idee von langen Märschen haben." Und endlich das Hauptmotiv: „Sie [die Soldaten] sind sehr nützlich, sie helfen in Zeiten der Unordnung oder Revolutionen den Frieden herstellen." „Ohne Soldaten wäre das Vaterland immer in Gefahr; denn durch wen würden die Revolutionäre im Zaum gehalten?" „Wir sind glücklich, wenn wir Soldaten vorüberziehen sehen; denn sie verteidigen das Vaterland im Kriegsfall und beschützen uns gegen den Streik." (Von uns unterstrichen.)

So steht es also mit dem Denken unseres Volkes in dieser Sache. Man muss sich schon sehr schämen, wenn man von dem Ergebnis einer spanischen Enquete vernimmt. Dort erklärten sich auf die Frage: „Was denkt ihr über die Kriege? Erscheinen sie euch gut oder warum erscheinen sie euch böse?" nur 2—3 % für den Krieg, gegen ihn von den reichen Töchtern 21 %, von den armen 40 %, von den reichen Knaben 58 %, von den armen Knaben 71 %.

Es melden sich freilich auch schweizerische Stimmen dieser Art, die aber sehr in der Minderheit sind: „Die Waffen entwickeln die Kühnheit, den Mut. Aber man muss stark sein, wenn man aus der Armee heimkehren will, wie man hingegangen ist. Die Versuchungen sind gross und man muss oft die Ohren schliessen, um edle Gedanken zu bewahren," schreibt — mit welchem Recht! — ein Mädchen. Gerade Mädchen sind es, die sich mehrfach gegen das „Aeffische" am Militär, das blinde, maschinenmässige Gehorchen aussprechen. Die Frau ist individualistischer als der Mann. Ein Teil endlich der Kinder, freilich nur 8 %, erheben sich zu einem sehr ausgesprochenen und persönlichen Antimilitarismus „Handeln wir nach dem Worte Gottes: Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst! Nieder mit dem Krieg!" „Ich glaube, es sei besser, wenn es weder Soldaten noch Krieg gibt. Ich denke auch, dass die Generäle sollten sich schlagen müssen. Es lebe der Antimilitarismus!" „Wenn man ein wenig tiefer denkt, sagt man sich (aber nicht alle): Es braucht kein Militär mehr, denn das Militär erzeugt Streit. Wenn es kein Militär mehr gäbe, dann hätten wir sicher Frieden und Ruhe, aber so lange das Militär besteht, ruft es Streit hervor; keiner will weichen, bis man zu den Waffen greift, und dann ist das Elend da." Dieser 14½-jährige Zürcher ist gescheiter als alle Bundesräte und die grosse Mehrheit all unserer „Räte" und Zeitungsschreiber — aber auch der Theologen.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass man an den belgischen und französischen Aeusserungen den Sieg und an den deutschen die Niederlage merkt, ebenso an den welschschweizerischen, dass man dort kein Marignano erlebt

hat. Am bezeichnendsten aber ist die Tatsache, dass bei den ärmeren Kindern der Prozentsatz der Militär- und Kriegsgegner bei weitem grösser ist als bei den andern. Weniger bedeutet der Unterschied des Geschlechtes.

Wenn wir endlich zu dem dritten Bande kommen (der zwar schon ein Band ist und kein Bändchen mehr), so ist der Bericht am allerschwersten. Dieser Teil scheint mir der wertvollste. Hier spürt man am allermeisten, wie die Kinder aus der eigenen Empfindung und Erfahrung heraus sprechen. Die Fragen lauteten: „1. Warum arbeitet man, wenn man gross ist? 2. Soll man, wenn man reich ist, trotzdem arbeiten? 3. Warum?" Die beiden Welten Reichtum und Armut treten einander in den Antworten auf drastische Weise gegenüber und zwar einmal durch Aussprüche ihrer kindlichen Vertreter über die eigene Lage, dann durch die Art, wie sie sich die der andern Welt vorstellen. Es ist von höchstem Interesse, zu sehen, wie die Kinder unsere soziale Welt beurteilen. Dass dieses Urteil wahrer sei als das unsrige, habe ich als meine Meinung schon früher ausgesprochen. Vieles ist unerwartet, so z. B. die stetige Wiederkehr der vielen Steuern als Plage des Reichtums. Man erkennt daraus, dass der Schweizer lieber durch den Gang nach Aarau seinen Patriotismus beweist als durch Steuerzahlen. Ergreifend tritt uns aus diesen unbewussten Bekenntnissen das Elend der Armut, aber auch das des Reichtums entgegen. Besonders das zweite dürfte vielen interessant sein und es dürfte an Wichtigkeit dem Andern gleich kommen. Die armen Kinder phantasieren sich das Leben der Reichen oft auf groteske Weise zurecht: Diese sind immer beim Essen, können auch essen, was sie wollen; sie arbeiten nichts, gehen bloss spazieren, dafür können sie des Nachts nicht schlafen („Sie schlafen wenig") aus Angst vor Dieben, Räubern und — Bankkrachen. (Diese letzteren spielen in den Gedanken der schweizerischen Kinder auch eine merkwürdig grosse Rolle!) Ich stelle ein Stück Phantasie einem Stück Wirklichkeit gegenüber. Phantasie. Ein reiches Kind stellt sich das Essen der Armen so vor: Frühstück: Trockenes Brot und Wasser. Mittagessen: ein wenig Biskuit, wieder Wasser, nicht so viel Wasser. Nachtessen: ein ganz klein wenig Biskuit, zwei oder drei, mit trockenem Brot. Einige arme Knaben von sieben bis neun Jahren beschreiben die Nahrung der Reichen folgendermassen: Erstes Frühstück: „Milchkaffee, Butterbrote." „Konfitüre, Butter und Brot." „Törtchen und Kaffee." „Eine grosse Schüssel Kaffee." Zweites Frühstück: „Alle Arten von Sachen, bald Reis, Nudeln, Fleisch, Wurst, Schinken, Sauerkraut." „Biskuit, Wurst, Kartoffelpuree, Lauch." „Nur Fleisch, ein ganz klein wenig Gemüse." Um vier Uhr: „Butterbrot und Thee." „Brot und Käse mit einem Apfel." „Nochmals Törtchen mit Thee." Abends: „Suppe und eine Tasse Kaffee." „Suppe und Gemüse." „Salami, ein Tropfen Suppe, zwei Schnitten Wurst." „Suppe, Milchkaffee, viel Brot und Käse." (Man sieht, das Paradies der Armen fällt doch nicht so gar üppig aus; es kommt der Wirklichkeit nicht gleich.) Und nun die Wirklichkeit! Ein armer Knabe schreibt: „Es ist schlimm, arm zu sein, weil man im Winter das Zimmer nicht heizen kann. Man muss in einem alten Hause wohnen, weil da der Mietzins geringer ist als anderswo. Man kann nicht mehr die nützlichen Sachen kaufen, die man nötig hätte. Die Nahrung fehlt uns manchmal. Man muss am Abend das Licht sparen. Der Vater fürchtet die Arbeitslosigkeit." Ein reiches Mädchen aber: „Die materiellen Nachteile [der Armut] sind: dass man nicht alle Genüsse der höheren Bildung hat, nicht Lektüre aller Art, sowohl belehrende, als erheiternde. Dass man keinen Luxus, keinen Komfort hat. Dass man kein behagliches Heim hat, dass man keine Augenweide hat, wenn man in seinem Zimmer ist. Dass man fast keine Freuden der Musik hat, kein Landgut. Dass man die Freuden des eigenen Gartens nicht kennt, darin tun zu können, was man will, Blumen, Früchte nach

Belieben zu pflücken. Dass man keine Reisen macht, weder die Berge noch das Meer kennt." Wahrhaftig zwei Welten!

Es wäre noch vieles anzuführen. Die armen Kinder leiden unter ihren schlechten Kleidern, in denen sie verschupft oder verspottet werden. Sie erfahren täglich den Fluch des Geldes in Form des Nichthabens. Besonders drückt es sie, wenn die Eltern nicht ihre Schulden bezahlen können. Sie sehen, wie die Armut ihnen die Pflege der Gesundheit, den Zugang zur Bildung verunmöglicht. Aber auch die reichen Kinder klagen — ohne es zu merken. Sie fühlen sich gedrückt durch den Neid der andern; es ist ihnen eine Beraubung, nicht ungeniert mit ärmeren Kindern spielen zu dürfen. Sie leiden unter der Etikette (das tritt bsonders bei belgischen Kindern hervor), unter der Entfremdung von den Eltern infolge des Gesellschaftslebens der Reichen und vielem andern. In der Tat, wenn man diese ganz tendenzlosen Bekenntnisse liest, wagt man kaum zu entscheiden, welche Art von Kindern mehr zu bemitleiden sei, die armen oder die reichen. So sehen denn viele arme Kinder ganz richtig, wenn sie nicht reich sein wollen.

Ganz stark tritt immer eine Tatsache hervor: die gegenseitige Verachtung der beiden Klassen. Der beiden! Denn die Reichen sind und fühlen sich nicht weniger verachtet durch die Armen, als die Armen durch die Reichen.

Es seien im übrigen nur noch ganz wenige Züge hervorgehoben. Bezeichnend ist, welche grosse Rolle das Sparen und Fleissigsein besonders bei den schweizerischen Kindern spielt. Auch törichte Redensarten, wie: „Wenn alle armen Leute arbeiteten, und Geld verdienten, so wäre jedermann glücklich." „Der Arme, der seinem Beruf mit Freuden nachgeht, gewinnt durch seine Arbeit das nötige Geld, um seine Bedürfnisse zu befriedigen" fehlen nicht. Auffallend ist, dass unter diesen Kindern niemand daran denkt, ob diese Unterschiede in der Gesellschaft gerecht seien oder nicht, ob man vielleicht eine Aenderung herbeiführen sollte und könnte, sowie dass vom Sozialismus nirgends die Rede ist. Man sieht, wie wenig tiefe Wurzeln er noch geschlagen hat. Endlich ist es ein Zug, der für den Idealismus der Menschennatur Zeugnis ablegt, wenn die Frage nach dem Verhältnis von Armut und Reichtum zu der Möglichkeit, gute Werke zu tun, eine sehr grosse Rolle spielt. Und so sei denn dieser Abschnitt mit dem geradezu ergreifenden Bekenntnis einer 16-jährigen Angestellten geschlossen: „Ich möchte für mich allein leben und nur ein wenig Geld haben, um Gutes zu tun. Oder dann mich ganz und gar dem Dienste Gottes widmen. Ich denke, dass ich das können werde, und so jede Art von Elend zu verhindern vermag, so viel an mir liegt. Wenn ich nicht Vermögen habe, so arbeite ich, und wenn ich nur das behalte, was ich brauche, so werde ich, so viel in meiner Macht steht, denen helfen, die von der Vorsehung weniger bekommen haben als ich."

Ich habe von dem Werke unserer Freundin mit verhältnismässiger Ausführlichkeit geredet, und doch auf den Reichtum, der darin liegt, nur hingedeutet. Es wird in den Kämpfen gegen die grossen Uebel, die sein Thema bilden, eine segensreiche Rolle spielen und vielen unentbehrlich sein. Für Vorträge und Artikel bildet es eine Anregung ohne gleichen. Aber auch für Besprechungen im Unterricht. Es ist ein Handbuch sozialer Moral und, wie gesagt, ein Spiegel sowohl der Welt, als des Kinderlebens und des Kinderwesens. Die heilsame Kraft, die von diesen Büchern ausgehen wird, bildet für unsere Freundin den besten Lohn ihrer aufreibenden Arbeit und alles Schweren, das mit einem solchen Werke ausser der Arbeit sonst noch verbunden ist.

L. Ragaz.

2. Kleine Anzeigen.

Das Jahrbuch der Schweizerfrauen[1]) gibt auch dieses Jahr wieder einen guten Ueberblick über den Stand der Frauenbewegung und die Stellung der Frau in der Schweiz. Es bringt Aufsätze über die rechtliche Stellung der verheirateten Frau in der Schweiz und im Ausland (Dr. A. Leuch), über den gesundheitlichen Schutz der erwerbstätigen Frau (Dr. M. Gagg), über die Wöchnerinnenversicherung (M. Gourd), über das Arbeitsgebiet der Lehrerin in der Schweiz (G. Gerhard). Es lässt uns Einblicke tun in das Leben und Denken dahingegangener Kämpferinnen und Kämpfer für die Frauensache (H. von Mülissen, Frau Studer-Steinhäuslin, A. de Morsier) und schildert uns das Arbeitsgebiet zweier grosser Verbände, des Bundes schweizerischer Frauenvereine und der Union chrétienne de jeunes Filles en Suisse romande. Weiter gibt es uns neben der Chronik der schweizerischen Frauenbewegung eine Chronique féministe internationale, sowie wertvolle Briefe über die Education féministe und einen interessanten Aufsatz über die Frau als Bergsteigerin. C. R.

Lili, Erzählung aus dem Leben eines mutterlosen Kindes, von Agnes Sapper. (Verlag D. Gundert, Stuttgart. Preis Fr. 1.—.) Das kleine, hübsch ausgestattete Bändlein wird manchem Kind Freude machen mit seinen Schilderungen vom verzärtelten einsamen Stadtkind, das erst in dem kinderreichen Försterhause auf dem Lande Gesundheit und Lebensfrische kennen lernt.

Peterle, ebenfalls bei Gundert, Stuttgart, zum Preis von Fr. 1.— erschienen und von der gleichen Künstlerin, Martha Welsch, illustriert. Die paar Erzählungen und Stimmungsbilder kommen dem Wunsche nach dem Wunderbaren und Aussergewöhnlichen sehr entgegen; dem kritischen Kinde werden sie etwas zu verschwommen und unklar sein. C. R.

Der Aufsatz von A. Lüscher: „Der Weg zum Leben", der im Märzheft erschienen ist, kann in Separatausgabe beim Verfasser (Lehrer in Däniken, Zch.) bezogen werden. Von Pfarrer Etter in Rorschach ist eine treffliche Predigt erschienen, die sich auf den Fall Bernet bezieht; sie sei warm empfohlen (zu beziehen beim Verfasser). L. R.

Briefkasten

An E. F. Sie fragen mich, was ich über Coué und sein Auftreten denke, ob ich ihn für einen ehrlichen Mann oder einen Charlatan halte und ob sein Wirken als nützlich oder schädlich zu schätzen sei?

Ich möchte Ihnen darüber in Kürze Folgendes antworten:

An Coués persönlicher Ehrlichkeit zu zweifeln ist wohl kein Grund. Was er, auf seine Weise, vertritt, ist im wesentlichen nichts Neues und Mysteriöses; es sind die Lehren der Schule von Nancy, die man schon längst kennt, nur dass sie durch ihn eine persönliche Verkörperung und sensationelle Anwendung erfahren. Ein einigermassen sicheres Urteil über seinen Charakter und sein persönliches Auftreten kann ich freilich nicht abgeben, weil ich in keiner Coué-

[1]) Zu beziehen zum Preise von Fr. 6.—, bei Fräulein Gerhard, Rennweg 55, Basel. (Postcheck V 1767, Jahrbuch der Schweizerfrauen.)